



Titel: Innenleben und Religion
Pfarrer: Gerson Raabe
Predigttext: Lukas 22, 31-34
Datum: Invokavit – München, den 17.2.2013

Eine „treue Seele“! Das – liebe Gemeinde – ist ein Mensch, auf den ich mich verlassen kann, hundertprozentig. In einigen Fällen haftet solch „treuer Seele“ zwar etwas „Einfältiges“ an. Das muss aber nicht sein. In jedem Fall aber ist eine „treue Seele“ zuverlässig, beständig, loyal, mir zugewandt – eben treu.

Simon, genannt Petrus, galt in diesem Zusammenhang als Wackelkandidat, als anfällig oder gar gefährdet. Inwieweit die bereits in der Antike ausgebildete Einteilung der Menschen in die vier Grundcharaktere das Bild des Petrus geprägt hat, bleibt offen. Doch gilt uns dieser Petrus als kraftvolle und durchaus auch aufbrausende Persönlichkeit, gewissermaßen als Choleriker.

Wir wissen nicht, ob es diesen Petrus tatsächlich so gegeben hat. Interessant aber ist, dass uns solch individuelle menschliche Züge geschildert werden. Interessant ist, dass solch Menschliches, allzu Menschliches so offen erzählt wird. Interessant ist, dass solche menschlichen Züge und Eigenschaften eine so bedeutende Rolle spielen.

Das verweist uns nämlich darauf, dass es in der Religion nicht um irgendwelche erdachten oder gar konstruierten Zusammenhänge geht. Nein, es geht um konkrete Menschen und es geht um konkrete Charakterzüge von Menschen, es geht um das konkrete, einzelne Leben.

Pointiert gesagt: Im Lichte des Nazareners bekommt ein einzelner Charakter scharfe Konturen. Im Lichte des Jesus von Nazaret wird über den Simon, genannt Petrus, deutlich, was anders vielleicht undeutlicher bliebe. Ob das auch für andere Menschen gilt, die es mit diesem Nazarener zu tun bekamen?

Der so genannte „reiche Jüngling“: alles wollte er geben, um wahres Leben zu erlangen. Dann die Aufforderung, die es präzise auf den Punkt bringt: „Verkaufe alles, was du hast!“ „Als er das hörte“, so heißt es, „ging er betrübt davon, denn er hatte viele Güter.“ Das war der Punkt: Er konnte nicht lassen von seinem Besitz.

Oder denken Sie an den Politiker Pontius Pilatus. Im Lichte des Nazareners erscheint als ein gebildeter, klug taktierender Stratege, der durchaus seine Fragen an das Leben hat. Aber der letztlich dabei bleibt, dass er lediglich ein politisches Problem zu lösen habe. Einer, der die Wahrheit nicht an sich heran lässt, der seine Hände in Unschuld wäscht.

Oder allgemeiner gesagt: Im Lichte der Religion erscheint das Innenleben von uns Menschen in besonders deutlichen Konturen. Denken Sie an die vielen Frauen und Männer des Alten und des Neuen Testaments. An einen Saul, der vor Eifersucht auf jenen Hirtenjungen platzt, dem die Massen zuströmen. An einen David, der die Frau eines

anderen heimlich begehrt und der so unglaubliche Schuld auf sich lädt. Denken Sie an Neid, Verrat, Liebe, Hass, Freundschaft, Intrigen, Lügen, Geständnisse, Glück und Not. Alles Situationen oder Ereignisse, die uns in das Innenleben einzelner Menschen blicken lassen.

Die Religion hat es mit unserem Innenleben zu tun. Sie hat es mit den tiefsten Anliegen unseres Herzens, unserer Seele zu tun. In der Religion geht es um mich und meinen Gott, um das, woran ich mein Herz hänge, um das, worin meine Seele atmet, lebt und webt. Und daher gerät alles andere, was ebenfalls in diesem Innersten ist, mit in den Blick. Wenn es darum geht, an was mein Herz hängt, was meine Seele umtreibt, um das, was in meinem Innersten ist, dann kommt alles zum Vorschein, was in diesem Innersten ist. Anders gesagt: Die Sache mit Gott, mit welcher Zurückhaltung oder Scheu oder auch Reserve sie für mich eine Rolle spielen mag – die Sache mit Gott öffnet mir den Blick für das, was ganz tief in mir ist. Wer sich in Angelegenheiten seines Herzens, seiner Seele auf den Weg begibt, dem wird gegenwärtig, was in seinem Innersten verborgen ist.

Also: geht es um Gott – erkenne ich mich selbst. Das, wonach ich mich sehne – im Tiefsten meines Herzens. Das, für was ich mich schäme – im Tiefsten meines Herzens. Das, was mir wirklich peinlich ist. Das, was leider nicht mehr ungeschehen gemacht werden kann. Vor Augen tritt, wo ich versagt habe, mein Scheitern, meine Entgleisungen und meine Selbsteinschätzung, die ehrlich gesagt eher nicht zum Herzeigen ist. Ans Licht kommt auch meine Schuld.

Wenn man hier – vor dem Innersten, dem Untersten – verweilt und dem weiter nachgeht, dem weiter nachdenkt und nachspürt – dem Sehnen, dem heimlichen, dem Bangen, den Ängsten, Scheitern und Schuld, dann können einem jenseits allem moralinsauren Hinterwäldertums die Augen und die Sinne dafür aufgehen, was das Sätzlein bedeuten kann: „Gott, sei mir Sünder gnädig!“

Das ist dann ein Satz, den man nicht laut sagt und den man schon gleich gar nicht vor anderen sagt. Und das ist dann ein Satz, in dem man eigentlich gar nicht genau weiß, welche Schuld gegenüber wem damit angesprochen ist, wer mich vielleicht sogar wie für was wo bestraft. Das alles spielt keine Rolle. Nur: Wenn ich in mich gehe, dann drängt es mich zu dem Wort „Gnade“ und zu der Bitte: „Sei mir gnädig!“

Das hat eine einsame Tiefe. Diese einsame Tiefe wird auch daran deutlich, dass Jesus zu Simon sagt: „Simon, Simon“ – gleich zweimal nennt er ihn beim Namen. Und das heißt nicht „Simon“ – Kopfschütteln – „Simon“, sondern das heißt „Simon“, „hast du gehört Simon, ich meine dich ganz persönlich, Simon.“

Das ist ein „Du, du bist mir wichtig!“-Signal. Das ist die Botschaft ganz besonderer Wertschätzung. Das ist fast so etwas – oder es ist tatsächlich so etwas – wie ein Hinweis auf empfundene Liebe: „Simon, Simon“.

Und jetzt nimmt Jesus auf einen Zusammenhang Bezug, den wir im Gottesdienst vor zwei Wochen bereits angeschaut haben. Wir kennen dieses Bild aus dem Buch Hiob. Da kommt der Satan zu Gott, gewissermaßen als himmlischer Staatsanwalt und flüstert Gott zu: „Gib

mir diesen Frommen, diesen Hiob, in die Hände, und du wirst sehen, ich werde ihn so malträtieren, dass er von dir abfallen wird.“

„Womit“ – und das steht da nicht, ist aber gemeint – „Womit bewiesen wäre, dass die Menschen dir treu sind, wenn es ihnen gut geht. Wenn es ihnen aber schlecht geht, verraten sie dich.“ Hat der nicht Recht?

Jetzt also Simon.

Der Satan will aussieben. Und – „Alle werden es sehen“, so der Satan – „dieser Simon wird umfallen, er wird sich abwenden, er wird sich lossagen, er wird untreu werden.“ „Ihr werdet es ja sehen, wartet nur ab!“

Und Jesus? Was tut er? „Tja Simon, das du nicht der Stabilste bist, weiß ich ja.“ Nein! Jesus sagt, er hätte für ihn, für Simon, gebetet. Man kann fast den Eindruck bekommen, dass Jesus traurig wurde. „Da hast du, Satan, dir genau den richtigen ausgesucht. Was jetzt hilft, ist nur noch beten. Und daher, Simon, habe ich für dich gebetet, damit du mir die Treue hältst.“

Und jetzt kommt jenes Aufbrausen, jene fatale Selbsteinschätzung: „Ich dir nicht die Treue halten? Was glaubst du eigentlich? Ich, Petrus, der Fels! Ich würde mit dir in jeden Kerker, in jedes Gefängnis, in jedes Loch gehen! Ja, ich würde mit dir sogar in den Tod gehen!“

Simon, Simon.

Ob Jesus es vorher gewusst hat? Ob er es geahnt hat, dass der Hahn krähen wird?

Jedenfalls muss das doch eine der bittersten Enttäuschungen für ihn gewesen sein, dieses dreimalige „Ich kenne diesen Menschen nicht!“ Jedenfalls muss diese Nacht des Verrates – der des Judas kam ja noch hinzu – zu den furchtbarsten Stunden im Leben des Nazareners gehört haben.

Bei beiden, beim Fischer und beim Zeloten, hat man nach dem Verrat den Eindruck, als hätten sie jetzt erst kapiert, was da eigentlich geschehen ist. Beim Fischer kann man das den Worten der Erzählung abspüren: „Und er ging hinaus in die Nacht und weinte bitterlich.“

Und beim Zeloten wird dies durch den Bericht über das Ende seines Lebens deutlich: Er kehrt um, um das Blutgeld, die dreißig Silberlinge, zurückzugeben. Die nehmen den Meuchellohn aber nicht. Er wirft es ihnen zu Füßen und rennt hinaus in die Nacht und nimmt einen Strick...

Furchtbar die Leere, der Abgrund, in den, in die sie stürzen – nach dem Verrat. Doch wie viel furchtbarer sind diese Verrate für den Verratenen!

Eine Magd war es. Im Schein des Feuers. Gesichter waren nur undeutlich zu erkennen.

„Habe ich dich nicht mit diesem zusammen gesehen?“ Im Vorbeigehen, flüchtig hingefragt: „Wie halten Sie's denn mit der Religion?“ „Ich, meinen Sie mich?“ „Naja, wir sind doch tolerant. Jede und jeder geht da doch seinen eigenen Weg. Genauer kann man da eigentlich nicht sagen...“

Nicht unbedingt so, nicht unbedingt hier und nicht unbedingt das – aber was war da noch einmal, bei dem ich im Nachhinein wusste: „Das war das Letzte, was ich da gesagt, getan oder nicht gesagt und nicht getan habe!“ Das war Verrat.

Gott, ist mir das unangenehm – ich schäme mich – Bis dahin: „Sei mir gnädig!“ Bis dahin, dass es der Nazarener war, der sich auch mir zuwandte. „Ich habe für Dich gebetet, weil ich doch wusste, wie anfällig Du bist!“

Und dann der Verrat. Und dann der Schrei des Hahnes.

Und dann die Nacht, die schwarze, die sinnlose. Und dann dieses Nichts, aus dem es kein Entkommen gibt und in dem der Verrat, in dem meine Schwäche und mein Scheitern so langsam auf den Grund meiner Seele sank, wie ein schwarzes Tuch. Mein Gott!

Bei Simon ging die Geschichte so weiter: Später, nach einundeinhalb Wochen oder so, als auch Simon dachte, dass alles aus und vorbei sei, kam er doch noch einmal. Simon erkannte ihn erst nicht. Da fragte er Simon, an das Gespräch von damals anknüpfend: ‚Hast du mich lieb?‘ – ‚Ja!‘, antwortete Simon. Darauf er: ‚Hast du mich lieb?‘ – Noch einmal antwortet dieser: ‚Ja!‘. Und da hat er ihn noch einmal gefragt: ‚Hast du mich lieb?‘“ „Da wurde Petrus traurig und sprach: Meister, du weißt alle Dinge, Du weißt, dass ich Dich ... verraten habe... lieb habe... verraten... liebe ... ver...“

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle unsere menschliche Vernunft, der bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus, unserem Herrn. Amen.